

Für Sina ging in diesem Moment ein Scheinwerferlicht an, gerichtet auf einen Mann mit noch unscharfen Konturen. Wobei es ihm später, rückblickend, vorkommen sollte, als wäre Ali Najjar mehr als Ereignis denn als Mensch in sein Leben getreten.

Diesem Ereignis war ein anderes Ereignis vorausgegangen, das, so sinnlos wie zufällig, alles in Gang gesetzt hatte: Sinas Chef Thies war beim Marathonlauf in New York an Herzversagen gestorben. Sein Tod kam für alle überraschend, natürlich, in diesem Fall aber besonders überraschend für Sina und seine Kollegen. Die jüngeren Designer waren geschockt, beinah traumatisiert von der Erkenntnis, dass der Tod selbst vor ihrer Berufsgruppe nicht Halt machte. Dass auch

ein gutaussehender, erfolgreicher Kreativchef Mitte vierzig, der stets die angesagtesten Sneaker trug und neuerdings auch Milchbreiflecken auf der rechten Schulter hatte, einfach so wegsterben konnte. Zwischen den Sichtbetonwänden und Apple-Bildschirmen hatten sie vergessen oder tatsächlich nie realisiert, dass sie sich in einem Körper aus Knochen, Fleisch und Blut durch Raum und Zeit bewegten. Ihnen schien nicht bewusst zu sein, dass, wenn jemand ihnen die Bauchdecke aufschlitzte, Gedärme samt Inhalt sowie andere Innereien herausquellen würden. Mit ihrer cleanen skandinavischen Mode, so glaubten sie, seien sie unverwundbar.

Sina war achtunddreißig Jahre alt und hatte immerhin eine Leisten-OP hinter sich.

Er verspürte leichte Schadenfreude darüber, dass der Tod wie ein Meteorit in die Mittzwanzigerwelt seiner Kollegen eingeschlagen war. Dass ihnen endlich etwas den Parkettboden ihrer Kindheit unter den Füßen weggezogen hatte. Sie nervten ihn gehörig, wie sie so frisch und jung – immer jünger! – von der Uni kamen, so voller Hoffnung, aber ohne einen Anflug von Demut. Statt demütig wirkten sie verängstigt, wenn sie einem am ersten Tag die Hand schüttelten, und schon das ging Sina gewaltig auf den Keks. Denn erfahrungsgemäß schlug ihre Ängstlichkeit bald in Überheblichkeit um. Es brauchte nicht viel, hie und da ein Lob, dort ein zufriedener Kunde, und schnell glaubten die Trophy Kids, unersetzlich zu sein. Sina

machte den Wendepunkt daran fest, dass sie ihre Kaffeetassen nicht mehr in die Spülmaschine stellten, sondern auf der Anrichte stehen ließen.

Als einer der wenigen war er lange genug dabei, um zu wissen, dass auch Designer sterblich waren. Die allermeisten zumindest. Dass sein Chef jetzt tot war, stimmte ihn noch nicht einmal sehr traurig. Er wahrte Vorgesetzten gegenüber grundsätzlich Distanz. Er hielt nicht viel von den Freundschaften, die in seinem Metier üblich waren und die sich darin manifestierten, dass man sich duzte, viel Zeit miteinander verbrachte, während der Mahlzeiten Dinge aus seinem Leben preisgab, die man auch auf Facebook mit dreitausend Leuten teilte, und gelegentlich bei Projekten und regelmäßig

beim Tischfußball ein Team bildete.

Zudem, dachte Sina, war Thies objektiv betrachtet eines schönen Todes gestorben. In den Schluchten von Manhattan, bejubelt von den Massen, mit einer Startnummer auf der Brust, als er sich einen langgehegten Traum erfüllte. Dafür musste man in Kauf nehmen, keine hundert zu werden. Lediglich für die Tochter seines Chefs, die noch ein Baby war, tat es ihm leid. Sie würde ohne leiblichen Vater, sogar ohne jegliche Erinnerungen an ihn groß werden. Sina wusste, was das bedeutete. Er besaß immerhin ein paar Erinnerungen an seinen eigenen Vater, nicht viele, dafür aber bleibende, und diese konnte er alle drei bis vier Jahre auffrischen, wenn dieser in Deutschland war und er ihn auf einen Kaffee traf.